

Aber es gibt auch noch Kämpfer vom alten Schlag!  
Salzburg Ferdinand Reisinger

REIKERSTORFER JOHANN (Hg.), *Zeit des Geistes. Zur heilsgeschichtlichen Herkunft der Kirche* (148.) Dom-Verlag, Wien 1977. Brosch. S 165.—.

Diese Ringvorlesung an der Phil.-theol. Hochschule St. Pölten 1976/77 ist eine fundamentale Ekklesiologie auf der Höhe des gegenwärtigen Problembewußtseins. Dabei erweisen sich die hauseigenen Referate den auswärtigen als durchaus ebenbürtig. Es sei versucht, den roten Faden aufzuzeigen. Das Fundament legt umfassend J. Reikerstorfer (Kirche als Gemeinde im „Geiste“). Er setzt bei der Eigenart des Menschen an, sich selbst aufzugeben zu sein. Die Möglichkeiten des Menschseins kommen ihm von der Geschichte als dem Erfahrungshorizont zu, zu dem auch Religion und darin das Christentum gehört. Dessen Sinnanspruch bringen uns aporetische Grenzerfahrungen nahe. Nur Gott durch sich selber, als Liebe, wäre die Versöhnung. Um radikale Aufhebung der Aporie zu sein, müßte sich diese Selbstoffenbarung Gottes an die Geschichtlichkeit des Menschen binden, so zwar, daß auch ihre Bezeugung in der Welt und der durch sie erweckte Glaube Ereignis der Selbstoffenbarkeit Gottes bleibt. Sie geschieht in konkreter Bestimmtheit so, daß Gott in seinem Heiligen Geist den Sohn in der Geschichte bezeugt. Solche Bezeugung erwirkt Glaubensgemeinde: „Gott selbst läßt sich in solcher ‚Form‘ als Gott siegreicher Liebe der Menschheit offenbar sein“ (83). — Um diese Mitte lassen sich die übrigen Beiträge mühlos anordnen. Das Ursprungsverhältnis Jesus — Kirche bedenkt K. Rahner (Heilsgeschichtliche Herkunft der Kirche von Tod und Auferstehung Jesu); die höchst inadäquate „Stiftung“ versteht er als „Herkünftigkeit“ vom Gekreuzigten und Auferstandenen. Kirche ist das Moment seiner eschatologischen Bleibendheit. Ihr „göttliches“ Verfassungsrecht ist dem Anfang konformes, irreversibles, werdendes und werden-könnendes Recht. — J. Kremer (Jesus und die Kirche) beleuchtet dasselbe Verhältnis biblisch historisch-kritisch; er berichtet über den Stand der Diskussion um die Petrusverheißung Mt 16. Zum geschichtlichen Jesus gehören Tod und Auferstehung und deshalb auch Kirche, die im Laufe der apostolischen Zeit ihre Form und Gestalt gefunden hat. Die Sammlung Israels ist das ursprüngliche Anliegen Jesu; in der Kirche ist sie Wirklichkeit geworden. — Die Konzilsaussage „Kirche als Heilskrakment“ hat sich, so J. Ratzinger, verglichen mit „Volk Gottes“, nicht durchgesetzt. Zugrunde liegt die gemeinschaftliche Sicht des Christlichen: Kirche als Communio Gottes mit den Menschen in Christus und untereinander. Kirche

ist also beständige Einladung zum Weltfrieden; die Liebe ist auszulegen in bruderschaftlichen Strukturen; Zellen der Bruderschaft sind von der Eucharistie her aufzubauen. — In einer intensiven Studie beschäftigt sich G. Fahrnberger mit dem „Recht“ in der Kirche. Entgegen allem Antijuridismus einer „reinen Geistkirche“ ist das Recht in der Kirche ein Teil ihres Selbstzuges, ein in der Substanz religiöser, in das Ganze des Mysteriums Kirche eingewurzelter Ausdruck ihrer gnadenhaften Wirklichkeit; denn das gesellschaftliche Gefüge dient dem Geist Christi. Gottes Menschwerdung bedeutet Annehmen der menschlichen Natur in allen Dimensionen. — Der geschichtlichen Bestimmtheit aller Beiträge entspricht erst recht F. Schiragl (Das Selbstverständnis der Kirche im geschichtlichen Wandel). Eine Fülle von Details rankt sich um entscheidende Wendepunkte; es sind dies der Übergang von der apostolischen zur frühchristlichen Kirche, die Reformbewegung des 11./12. Jh. und die letzten hundert Jahre. Da sich Kirche mit ihrem göttlichen Mysterium in menschlicher Geschichte ereignet, ergibt sich ein wechselndes Selbstverständnis. — A. K. Wucherer-Huldenfeld stellt „Vorüberlegungen zur Begegnung von Kirche und Weltreligionen heute“ an. Er stellt die prekäre Auffassung des Christentums als sich selbst absolut setzende Religion durch Orientierung an der Urkirche richtig: Absolut ist die sich mitteilende Liebe Gottes; die Kirche ist deren adäquates Zeichengestalt, absolut also nur in einem abgeleiteten Sinn. Das Konkurrenzdenken ist durch das Schema Verheißung — Erfüllung zu ersetzen.

Linz Johannes Singer

NEUNER PETER, *Religiöse Erfahrung und geschichtliche Offenbarung*. Friedrich von Hügels Grundlegung der Theologie. (Beitr. z. ökum. Theologie, hg. v. H. Fries, Bd. 15) (362.) Schöningh, Paderborn 1977. Kart. DM 46.—.

Die Modernismusforschung blüht auf. Und das mit Recht. Denn dieses „Sammelbedenken aller Häresien“ (Pascendi) erweist sich immer mehr als ein vielfach noch ungehobenes Potential theologischer Erneuerung und kirchlichen *Aggiornamentos*. Dies wird durch die hier zu besprechende Diss. N.s bestätigt, die gerade das theologische Denken jenes Mannes untersucht, der als „Laienbischof“ und „Verbindungsoffizier“ der Modernisten verdächtigt (ohne jemals als solcher offiziell verurteilt zu werden) eine bedeutsame Rolle in der Entstehung und Entwicklung dieser Krise besaß: des Österreicher Freiherr Friedrich von Hügel. Wie mehrere einschlägige Veröffentlichungen zeigen, ist N. ein guter Kenner der modern. Szene. Sein Urteil in der Frage: War v. H. Modernist? ist gut recherchiert und neigt sich dem der Tyrrell-Biographin Maude Petre zu: „Er war der